



Dieses Sachbuch schließt eine schmerzhaft Lücke:

Ultimo – Österreichs letzter Kaiser im Übergang von der Monarchie zur Republik

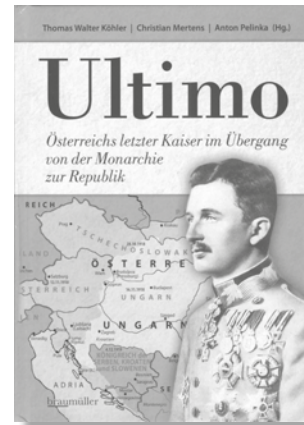
von Martin G. Petrowsky

Aus Anlass des 100. Todestags von Kaiser Karl I., dem letzten Regenten des österreichischen Vielvölkerstaates, ist ein Buch erschienen, das nicht nur spannend zu lesen ist, sondern das auch für die Beurteilung der letzten Phase Österreich-Ungarns und der Person des letzten Kaisers unerlässlich ist, weil es in seiner genauen Analyse der Rahmenbedingungen, Ursachen und Wirkungen viele Details präsentiert, die vermutlich auch historisch interessierten Menschen kaum bekannt sind. Den Herausgebern Thomas Walter Köhler, Christian Mertens und Anton Pelinka ist es trotz ihrer durchaus unterschiedlichen weltanschaulichen Orientierung gelungen, mit einem breiten Team an Experten die ganze Palette von maßgeblichen Faktoren von der politisch/rechtlichen Ausgangslage bis hin zu tiefenpsychologischen Deutungen zu untersuchen und damit eine neue Gesamtsicht auf eine extrem verwirrende Epoche zu ermöglichen. So werden viele der immer wiederkehrenden Klischees als einseitig oder falsch entlarvt, die bisher unreflektiert von „Narrativ zu Narrativ“ (wie heute die Geschichtsforschung so entwaffnend genannt wird) weitergegeben wurden.

Das Buch besteht aus drei Hauptteilen, die nun kurz kommentiert werden, wobei die folgenden Anmerkungen natürlich das Produkt einer subjektiven Auswahl sind – sie mögen aber „Lust auf mehr“ machen, denn alle, denen an einer möglichst vorurteilsfreien Rekapitulation der österreichischen Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte gelegen ist, sollten dieses Buch lesen.

Die Person Karl I.

Im Gegensatz zu den Behauptungen, der junge Kaiser sei auf seine Aufgabe nicht ausreichend vorbereitet gewesen, hatte er eine sehr gute und vor allem zielgerichtete Ausbildung genossen. Dies schreibt die Publizistin Eva Demmerle und belegt es mit vielen Beispielen. Karl habe während seines Studiums nicht nur leidenschaftlich gern mit seinen Lehrern über Politik diskutiert, sein Aufenthalt in Prag habe auch dazu beigetragen, dass er sich sehr früh mit der Benachteiligung der Slawen in der Monarchie auseinandersetzte. Seine Eltern hätten seine Erziehung mit großem



Verantwortungsbewusstsein, mit Weitblick und Klugheit wahrgenommen, und auch zwischen Karl und Franz Ferdinand habe ein gutes Einvernehmen geherrscht. Karl habe rasch das Vertrauen seines Onkels gewonnen, habe mit ihm auch über Reformpläne und über den Umbau der Monarchie diskutiert.

Christian Mertens zitiert aus der Forschung von Adam Wandruszka, dass Karl ein hohes soziales Empfinden und Verständnis für die Institutionen der Demokratie an den Tag gelegt habe und dass das „platonische Ideal der Verbindung von Macht und Wissenschaft kaum jemals irgendwo in der ‚Personalpolitik‘ so verwirklicht worden sei wie unter der Regierung des letzten Kaisers aus dem Hause Österreich“. Auch der Drehbuchautor Kurt Schmutzner mit seiner Einschätzung wird zitiert: „Karls Regierungszeit wies bemerkenswerte Ansätze für Veränderungen auf, aber den Untergang des Habsburgerreiches konnte der unerfahrene Herrscher nicht verhindern.“

Thomas W. Köhler versucht eine tiefenpsychologische Charakterisierung Karls: Als „Homo amans“ (nach Viktor E. Frankl) habe er sich auf seine Familie und seine Frau Zita gestützt; als „Homo faber“ habe er die Anforderungen der turbulenten Zeit nicht bewältigt; als „Homo patiens“ habe er insbesondere seiner Familie als Vorbild gedient. Es sei ihm anzurechnen, dass er zumindest versucht habe, „die Gräueltaten an der Front und das Leid im Land zu lindern“. Köhler betont aber auch die „nicht so nebensächliche Verantwortung der ‚Entente‘ an den Ursachen des Weltkrieges“ und dass die



Pariser Friedensverträge „auch unter einem Aspekt ideeller und materieller Sühne (Vergeltung) zu deuten“ seien – „anders als beim Wiener Kongress, der ein Modell gleichrangiger Balance zwischen siegenden und besiegten Mächten zumindest angestrebt hatte“.

Die Erosion des Reiches

In diesem zweiten Abschnitt wird die Einstellung der Bevölkerungen der wichtigsten Länder des Kaiserreichs analysiert. Hier wird besonders deutlich, wie sehr die „historische Wahrheit“ oft von politischer Demagogie verzerrt wurde.

In Bezug auf Ungarn weist Iván Bertényi jun. daraufhin, dass das Land aufgrund des Vertrags von Trianon zwei Drittel seines früheren Territoriums und mehr als die Hälfte seiner Bevölkerung verloren habe und dass fast ein Drittel der ethnischen Magyaren unter die Herrschaft fremder Staaten gekommen sei. Alle politischen Kräfte würden diese Ereignisse als die größte nationale Tragödie in der ungarischen Geschichte der Moderne bewerten, und jede frühere Unterdrückung durch die Habsburger dürfte im Vergleich dazu von minderer Bedeutung sein. Die ideologiefreie Forschung würde heute betonen, „dass die jeweilige ungarische Elite in der Tat auf die Zusammenarbeit mit den Habsburgern angewiesen war [...] und dass Aufstände nie die Loslösung suchten, sondern darauf abzielten, die Respektierung der ungarischen Autonomie innerhalb des Reiches zu erzwingen.“

Jan Županić betont, die Bedeutung Kaiser Karls für Böhmen sei bisher nicht ausreichend gewürdigt worden. Er habe „in gewissem Sinn“ mehr zur Gründung der Tschechoslowakei beigetragen als jeder andere. So habe er im Mai 1917 den österreichischen Reichsrat wieder einberufen, der infolge „der Obstruktion im Frühjahr 1914 durch eine bürokratisch-militärische Diktatur ersetzt worden war, und er habe auch mit einer Generalamnestie die – unter anderem wegen Hochverrats zu Zivil- oder Militärstrafen – verurteilten Personen begnadigt. „Zweifellos hätte niemand [...] damit gerechnet, dass anlässlich seines 100. Todestages im April 2022 ein Teil seiner sterblichen Überreste [...] im Prager Veitsdom beigesetzt werden würde, wo seine Vorfahren aus den Familien der Habsburger, Luxemburger und Přemysliden bereits vor Jahrhunderten beigesetzt worden waren.“

Über die Einstellung der südslawischen Länder sagt Alojz Ivanišević überraschend: „Von einer mehr oder weniger uneingeschränkten und bedingungslosen Loyalität der südslawischen Politiker Cisleithaniens zur Dynastie und zur multinationalen Monarchie konnte noch um die

Jahrhundertwende auf jeden Fall gesprochen werden.“ Und er beruft sich auf Bister, 1995, der aus einem Leitartikel im *Slovenski gospodar* vom 17. 11. 1898 zitiert hatte: Da „nur den Slawen [...] der Bestand und eine mächtige Zukunft Österreichs“ am Herzen liege, könne Österreich „nur von ihnen gerettet werden“.

Eine große Diskrepanz zwischen der bisher meistens behaupteten Einstellung der Italiener in den österreichischen Provinzen Italiens und den neuen Forschungserkenntnissen zeigt sich in den Ausführungen von Maddalena Guiotto: „Mit Ausnahme vom altvenezianischen Teil Istriens und von Dalmatien, die erst 1797 zum ersten Mal zum Haus Habsburg gekommen waren, unterstanden alle anderen [österreichischen] Territorien [Italiens] bereits seit mehreren Jahrhunderten [...] dem habsburgischen Einflussbereich und die Habsburger bildeten für sie keine Fremdherrschaft. [...] Dadurch lässt sich erklären, warum es unter den Trentinern und den italienischen Küstenlandbewohnern weder eine Mehrheitsorientierung noch einen breiten Konsens für die These der Loslösung von der Monarchie zumindest bis zum Krieg gab. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung erkannte sich im habsburgischen Staatsgefüge und in der kaiserlichen Tradition wieder. [...] De Gaspari verteidigte die nationalen italienischen Rechte der Einwohner des Trentino, unterstützte jedoch nicht die irredentistische Forderung einer Annexion an das Königreich Italien [...]“

Aufschlussreich ist auch die französische Perspektive. „Schon vor seiner Thronbesteigung, nach dem Tod von Kaiser Franz Joseph, war die wichtigste Zielsetzung von Karl die Wiederherstellung des Friedens.“ Dieses Zitat und die folgenden Hinweise stammen aus dem französischsprachigen Beitrag von Jean-Paul Bled unter dem Titel *Les Ouvertures de Paix de l'Empereur Charles*. Die von österreichischer Seite für das Friedensangebot der Mittelmächte an die Entente vom 10. 12. 1916 gewünschte Klausel mit Verzicht auf territoriale Kriegsgewinne war am Einspruch Deutschlands gescheitert – somit waren die Vorschläge für die Entente unannehmbar. Der in der Folge von Deutschland beschlossene Beginn des U-Boot-Kriegs war mit Österreich nicht abgesprochen; Kaiser Karl hat dagegen offiziell Einspruch erhoben und entschied sich nun für die unabhängige Verfolgung seiner Friedensbemühungen, was zu der unglücklichen „Sixtus-Affaire“ führte. Bled ist überzeugt, dass der Inhalt des Briefes Karls an Poincaré mit dem österreichischen Außenminister Czernin mit Sicherheit abgesprochen war, möglicherweise aber nicht mit der endgültigen Formulierung. Czernin hatte den Skandal durch seine unüberlegte Kritik an Frankreich ausgelöst, die seinen Kaiser diffamieren und zu einem totalen Zerwürfnis mit Berlin führen sollte. J.-P. Bled fasst zusammen: Karl hat gespielt und verloren. Sein Scheitern ist gleichzeitig das der öster- >>>



reichisch-ungarischen Monarchie, die, wäre der Vorstoß gelungen, den Krieg zweifellos überlebt hätte.

Der nächste Beitrag, von Christian Ortner, ist dem im März 1918 zwischen den Mittelmächten und Russland in Brest-Litowsk vereinbarten Separatfrieden gewidmet, an dem beide Seiten höchst interessiert waren. Schwierig war jedoch die Lösung der Frage, ob und wie die bisher auf mehrere Staaten aufgesplitterten Polen und Ruthenen (Ukrainer) in neuen Nationalstaaten zusammengefasst werden könnten. Österreich war um des ersehnten Friedens willen zu Konzessionen bereit und erhielt als Gegenleistung die Zusage beträchtlicher Getreidelieferungen, um die Hungersnot im Land zu mildern, erhielt aber letztlich nur einen Bruchteil der gewünschten Mengen.

In seinem Beitrag *Völkermanifest und Reichszerfall* schildert schließlich Hannes Leidingner die letzten Wochen der österreichisch-ungarischen Monarchie bis zu den Verzichtserklärungen Karls.

3. Die Antizipation des Staates

Aus Platzgründen kann hier nicht mehr detailliert auf die Beiträge des letzten Abschnitts eingegangen werden, die viele Zusammenhänge erhellen, die noch heute im Selbstverständnis der politischen Parteien in Österreich bedeutsam sind. Ernst Bruckmüller und Franz Schausberger erinnern daran, dass wesentliche und für den Aufbau eines Sozialstaates grundlegende Weichenstellungen wie die Einrichtung eines Ministeriums für soziale Fürsorge, der Mieterschutz oder die Bestellung des ersten europäischen Gesundheitsministers noch auf Karl zurückgehen. Auch die Erläuterungen über die politischen Vorstellungen und Strategien der wichtigsten Politiker des neugegründeten „Deutschösterreich“ sind hochinteressant, z. B. von Anton Pelinka über Karl Renner und von Helmut Wohnout über Ignaz Seipel.

Nur der Vollständigkeit halber: Auf zwei der drei „Exkurse“ am Ende des Buches hätte man verzichten können ...

Zusammenfassung

Dieses Buch schließt eine bisher schmerzlich wahrgenommene Lücke für alle, die sich nicht mit ideologischen Kategorisierungen oder plakativen Schwarz-Weiß-Malereien zufrieden geben wollen. Das Konzept, nicht aus **einer** übergeordneten Werte zu untersuchen und zu urteilen, sondern die Vertreter der verschiedenen betroffe-

nen Länder und Wissenschaftler mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten zur Erstellung eines möglichst kompletten und unverzerrten Bildes zu vereinen, ist bestechend. Dieses Buch ergänzt auf überzeugende Weise die großartige Monographie von William M. Johnston *Zur Kulturgeschichte Österreichs und Ungarns 1890–1918* (Böhlau 2015 – siehe auch *Zaunkönig 2/2015*) und sollte in keinem Bücherkasten fehlen.

Ultimo – Österreichs letzter Kaiser im Übergang von der Monarchie zur Republik

Hg. von Thomas Walter Köhler, Christian Mertens, Anton Pelinka
Braumüller GmbH, Wien 2023.

ISBN 978-3-99100-364-9

Anton Wildgans:

... Die meisten Dichter arbeiten mit überkommenden Requisiten der Sprache und Bilder. Das sieht man wieder einmal deutlich in diesen Kriegspoemien, wie es von Schwertern, Schildern, Speeren, Wehren. Panzern, Helmen, Harnischen etc. rasselt, als wenn unsere Soldaten Gespenster wären, die sich mit den verrosteten Beständen von Zeughäusern und Museen zu einem Mummenschanz eingerichtet haben. Geht man an der Hand dieser poetischen Elaborate auf die früheren Manufakturen der selben Reimhandwerker zurück, so bemerkt man – wenn man dies nicht, wie ich, schon früher bemerkt hat – dass sie seinerzeit auch ihre unkriegerischen Empfindungen in solchen verstaubten und zeitfremden Kostümen spazieren geführt haben. An ihren Kriegsgedichten werdet ihr sie erkennen. (Tagebuch, 12. Jänner 1915)

Stimme zu Gott im Kriege

von Anton Wildgans

18. 7.1915-Mödling

„Lass es genug sein, Herr, muss es denn sein?!“
Doch alle Himmel schweigen hart wie Stein.

„In tausend Augen lücht Dein Angesicht!“
Doch alle Himmel sind noch voll von Licht.

„In Millionen Herzen friert das Blut!“
Doch alle Erde ist noch voll von Glut.

„Verheert sind viele Städte, Flur und Feld!“
Ein bisschen Erde ist noch nicht die Welt.

„Ströme von Tränen quellen bitterschwer!“
Ein wenig Salz ist lang noch nicht das Meer.

„Doch dem Gesetz, dem deinen, spricht es Hohn!“
Was weiß ein trübes Menschenkind davon!

Aus Anton Wildgans: *Tiefer Blick – Gedichtauswahl, Notizen, Briefe*. Edition Doppelpunkt, Wien 2002.